

Das Charisma Christus allem vorzuziehen

Begegnung mit Christus in Philadelphia

Das Tochterkloster von Casamari in New Jersey befindet sich in der Nähe von Philadelphia. Seit geraumer Zeit weckt der Name dieser Stadt in mir den Wunsch, einmal Rembrandts Christus zu sehen, ein Bild, das sich im „Museum of Art“ in Philadelphia befindet. Die Mönche und ihre Freunde haben gern für mich den Museumsbesuch organisiert. Je näher wir dem Museum kamen, desto grösser wurde in mir das Verlangen, dieses Christusporträt zu sehen, das zu einer Reihe mit dem gleichen Thema und dem gleichen Modell, einem jungen Juden, gehört, dem Rembrandt wohl in einem Judenquartier von Amsterdam begegnet ist. Kein anderes Christusporträt von Rembrandt sprach mich so sehr an wie das von Philadelphia, und ich wusste eigentlich gar nicht warum. Im Museum begaben wir uns sofort zu den Sälen, in denen die Werke aus Rembrandts Zeit ausgestellt sind. Wir hatten grosse Mühe, „mein“ Bild zu finden. Die Informationen, die wir von den Aufsehern auf unsere Frage erhielten, waren entmutigend: „Das Bild ist anderswo ausgestellt ...“, „das Bild ist in Restauration ...“, „das Bild ist im Depot ...“. Ich begann mich damit abzufinden und mich zu verträsten, indem ich die zahlreichen andern Meisterwerke bewunderte, die den Reichtum des Museums ausmachen. Aber mein Herz war ein wenig wie das von Maria Magdalena am Ostermorgen. Ich hätte den Wächtern gerne gesagt: „Wenn ihr das Bild im Keller aufbewahrt, so sagt mir doch, wo es ist, und ich werde es holen!“. Da ich dieses Bild sehr liebe, hatte ich mir vorgestellt, dass es im Museum auf eine Art präsentiert wird, die es besonders zur Geltung bringt, vielleicht sogar ganz allein an einer Wand und hinter einem schützenden Glas, so etwa wie die Mona Lisa des Leonardo da Vinci im Louvre, oder wie die Pieta von Michelangelo. Ich stellte mir vor, dass wir Schlange stehen müssten, weil wohl die halbe Welt nach Philadelphia kommt, um dieses Bild zu bewundern. Und so kam es, dass ich in einem menschenleeren Saal ohne grosse Lust von Still-Leben zu Jagdszenen ging und dabei das von mir so sehnlichst gesuchte Bild übersah. Einer meiner Begleiter machte mich aufmerksam: „Das ist doch der Christus von Rembrandt!!“



Er befand sich in einer Ecke wie ein ganz gewöhnliches Bild. Ich machte einen Freudensprung, wie wenn ich nach Jahren unverhofft einen Freund getroffen hätte, den ich für tot gehalten hatte. Selten bin ich vor einem Bild oder einer Ikone so intensiv Christus begegnet wie vor diesem Bild von Rembrandt. Mein Staunen war augenblicklich Gebet, Betrachtung, Zwiegespräch mit Jesus. Ich fragte mich, warum mich dieses Bild so eindringlich dem Geheimnis Christi begegnen liess.

Indem ich es lange still und aufmerksam anschaute, entdeckte ich nach und nach, dass die Ausstrahlung seines Gesichts nicht oberflächlich war, nicht von seinem äusseren Aussehen herrührte, sondern von seinem unsichtbaren Innern, das Rembrandt meisterhaft auszudrücken verstanden hat. Es ist das Gesicht eines in seinem Innern gesammelten Christus, konzentriert auf sein Herz, wo er in der Beziehung zum Vater lebt. Gleichzeitig aber drückt dieses Gesicht eine Aufmerksamkeit aus, die einem andern gilt, den man sich zu seiner Rechten vorstellen muss. Jesus wendet ihm diskret seinen Blick und sein rechtes Ohr zu, das vom Haar freigemacht und von einem Lichtstrahl besonders beleuchtet ist, der von oben kommt und das ganze Gesicht erhellt.

Ist das das Gesicht, welchem die Jünger, die Christus nach seiner Auferstehung gesehen haben, in ihrem Leben, in ihrem Herzen begegnet sind? Ist das das Gesicht, das Maria Magdalena erblickte, als Er sie bei ihrem Namen rief? Ist das das Gesicht, das die Jünger von Emmaus unterwegs gesehen haben, ohne es zu erkennen, das sie aber für einen unauslöschlichen Augenblick erkannten, als er das Brot brach? Ist das das Gesicht, welches Petrus dreimal die Frage stellte: „Liebst du mich?“?

Die Bevorzugung, die neues Leben schafft

Diese unerwartete und ungewöhnliche Begegnung mit dem Geheimnis Christi im Museum von Philadelphia ereignete sich am Ende einer langen Reise von zwei Monaten, auf welcher ich verschiedene Klöster unseres Ordens in Brasilien, Chile, Bolivien und den Vereinigten Staaten besucht hatte. Wie im vergangenen Jahr in Vietnam und im Januar in Äthiopien, so drängten sich auch jetzt in mir viele schöne Erlebnisse, bereichernde Begegnungen mit meinen Mitbrüdern und Mitschwestern, ein schärferes Bewusstsein der Probleme und Schwierigkeiten in den verschiedenen Gemeinschaften, und natürlich spürte ich in mir auch eine gewisse Müdigkeit. Das Bild von Rembrandt machte mir bewusst, dass Sinn und Ziel, Trost und innere Einheit all dieser Erlebnisse nicht in meiner Gewalt stehen, nicht in meiner Kraft, in meinem Urteil liegen, auch nicht in der Gewalt, der Kraft oder dem Urteil anderer, sondern im Geheimnis eines Gesichts, das zu uns gekommen ist und uns ganz persönlich anschaut mit der Tiefgründigkeit eines Herzens, dessen Liebe vom Vater kommt und alles zum Vater führt. Das hat mich frei gemacht, selbst mitten in den Sorgen und Widersprüchlichkeiten, auch in der Erfahrung meiner Grenzen und der Grenzen der andern.

Diese Erfahrung hat mich neu belebt, indem sie in meinem Herzen den Willen erneuerte, Christus allem vorzuziehen. Gerade die Entschlossenheit, die Christus in allem den Vorrang geben will, ist normalerweise das Urerlebnis unserer Berufung, das Urerlebnis jeder Berufung. Eine Bevorzugung Christi, die gegenseitig ist, wenn unser Herz einwilligt, denjenigen über alles zu lieben, der uns zuerst geliebt hat, der uns zuerst und umsonst den Vorzug gibt. Man bejaht seine Berufung, wenn man demjenigen den Vorrang einräumt, der uns den Vorrang gibt. Man ist bereit, alles zu verlassen für denjenigen, der aus Liebe zu uns „nicht daran festhielt, wie Gott zu sein“, sondern Mensch wurde, für uns gestorben und auferstanden ist (cf. Phil 2,6-

11). Man ist bereit, alles zu verkaufen, um die kostbare Perle zu erwerben, deren unschätzbare Wert uns angeboten wird (cf. Mt 13,45-46). Diese gegenseitige Priorität, die zwischen Personen gegenseitige Hingabe in der Liebe ist, bleibt der innerste Kern jeder Berufung. Aber oft bringt der Weg der Berufung so etwas wie eine Abnützung dieser Vorrangstellung mit sich. Nach der entscheidenden Begegnung geht das Leben weiter mit seinen Zwängen, seiner Belastung und Überbelastung, mit seinen Höhen und Tiefen, seinen Prüfungen, seinen Hoffnungen und Enttäuschungen. Die klare und feste Entschlossenheit des Anfangs rückt in den Hintergrund, verblasst, verliert ihre Leidenschaft. Das macht uns anfällig, wir verlieren das Vertrauen, uns dem Leben zu stellen, wir verlieren die Freude, wir haben nicht mehr die notwendige Kraft. Und wenn wir diese Erfahrung machen, verstehen wir oft nicht, dass wir nicht zuallererst wieder Kraft und Freude gewinnen müssen. Wir verstehen nicht, dass wir wieder dazu zurückfinden müssten, Christus in allem den Vorzug zu geben, uns wieder einzulassen auf die gegenseitige Bevorzugung, die uns eines Tages mit Begeisterung beseelt hat, unserer Berufung zu folgen.

Die wesentliche Gabe des Heiligen Geistes

Die Lektüre der Apostelgeschichte während der Osterzeit hat mich auf eine Wirkung des Pfingstereignisses aufmerksam gemacht, die ich bisher nicht beachtet habe. Als die Apostel den Abendmahlssaal verlassen hatten, taten sich sofort aussergewöhnliche Gaben des Geistes kund: die Sprachengabe, Wunderheilungen, das Wunder der mitreissenden Predigt und der Massenbekehrung. Das alles musste die Menschen und vor allem auch die Jünger tief beeindruckt haben. Aber es sind nicht diese ausserordentlichen Gaben, welche die weitere Geschichte der Kirche bestimmt haben. Und das heisst, dass sie nicht das wichtigste Pfingstereignis waren. Eine andere Gabe wurde den Jüngern zuteil, eine Gabe des Heiligen Geistes, die tiefer wirkte und anhielt und letztlich die Vitalität der Kirche aller Zeiten ausmachte: Es ist die Gabe Christus allem vorzuziehen, das Charisma Christus über alles zu lieben.

Christus allem vorzuziehen ist die eigentliche und wichtigste Gabe des Heiligen Geistes, die Gabe, deren wir am meisten bedürfen, die Gabe, die uns befähigt, alle andern Gaben aufzunehmen, um sie in Wahrheit fruchtbar werden zu lassen. Denn alle andern Gaben des Geistes werden ihres Wesens und ihres Sinnes entfremdet, wenn sie nicht um des Vorzugs willen empfangen werden, der Christus gebührt. Sie dienen dann nicht mehr dem Aufbau des Reiches Gottes, sondern zerstören es. Denn das Reich Gottes besteht darin, Christus über alles zu lieben.

Wir lesen, wie die Apostel durch die Pfingstgnade sich darüber freuen, für den Namen Jesu zu leiden (Apg 5,41-42), die gleichen Apostel, die vorher Angst hatten, Christus verleugnet hatten, vorrangig an sich selber und nicht an ihn gedacht hatten. Jetzt sind sie Männer, die sich vor nichts und niemandem fürchten, weder Gefängnis noch Schläge, die Gott eher gehorchen als den Menschen, die keinen Gewinn, keinen Vorteil für ihr Amt annehmen. Für sie ist die Bevorzugung Christi alles. Die Liebe zu Christus ist ihnen mehr wert als ihr eigenes Leben.

Denken wir an Simon Petrus. Was war wohl sein grösster Wunsch, den er in seinem Herzen hegte, als er zusammen mit der Jungfrau Maria und mit den andern Aposteln und Jüngern auf Pfingsten wartete? Was hat er sich wohl vom Heiligen Geist erbeten, als er im Abendmahlssaal in Jerusalem auf ihn harrte? Welche Gnade ersehnte er am ehesten?

Spontan denken wir, dass er um Kraft gebeten hat, um nicht mehr schwach zu werden; dass er um Mut gebeten hat, um nicht mehr seiner Angst zu erliegen; dass er um Klugheit und Wortgewandtheit gebeten hat, um Christus verkünden zu können ... Wir vergessen dabei, dass Petrus sich eben noch mit der dreifachen Frage konfrontiert sah, die Christus an ihn richtete: „Liebst du mich?“ Ja mehr noch: „Liebst du mich mehr als diese?“ (Joh 21,15-17). Jesus hat ihn mit dieser Frage zurückgelassen und ihm dadurch Sein eigenes Bedürfnis nach Liebe, nach Liebe, die ihn allem vorzieht, bewusst gemacht. Und Petrus hat dreimal eingewilligt, hat dreimal dieser armseligen und demütigen Bitte des Gottessohnes zugestimmt. Aber er wusste jetzt, dass er sich nicht mehr auf sich selbst verlassen konnte. Er wusste, dass er nicht garantieren konnte, Christus nie mehr zu verleugnen.

Ich bin sicher, dass Petrus auf den von Jesus versprochenen Geist gewartet hat mit dem einzigen Wunsch, durch seine Gnade dazu befähigt zu werden, von ganzem Herzen und mit seinem ganzen Leben das Verlangen Christi nach Liebe, die ihn allem vorzieht, zu stillen. Petrus hat vom Heiligen Geist die Gabe erbettelt, Jesus den Vorrang zu geben, und diese entscheidende Bitte hat Jesus selbst ihm eingegeben, denn sie entspricht genau dem, was der Heilige Geist uns geben will, indem er sich selbst gibt.

Wenn wir nicht diese Gabe vom Tröster Geist erbitten und empfangen, so ist das, wie wenn wir alle andern Gaben ausschlagen würden, die der Geist uns schenken will. Denn kein Charisma, keine Berufung, keine Sendung, kein Amt, kein Sakrament hat Sinn und bringt Frucht, wenn in uns die Offenheit für die entscheidende Gnade fehlt, Christus über alles zu lieben.

Das aber ist Gnade, ist Gabe des Heiligen Geistes. Und das bedeutet, dass wir immer wieder diese Entschlossenheit, Christus den Vorzug zu geben, erneuern können, als Gnade empfangen dürfen, auch wenn wir Christus noch so oft verleugnen, persönlich oder als Gemeinschaft. Wir dürfen den Heiligen Geist immer um diese Gnade bitten mit der Gewissheit, dass er sie uns nicht verweigert.

Das Problem besteht darin, dass wir oft vom Heiligen Geist eben nicht diese wesentliche Gnade erwarten, dass wir ihn oft nicht um diese Gnade bitten. Wir bitten ihn um vieles, um all das, was uns mangelt, was unserer Gemeinschaft mangelt, und wir vergessen dabei das zu erbitten, was nicht nur uns, sondern auch Jesus fehlt: unsere Liebe, die ihn allem vorzieht. Dabei geht es hier um die Gnade des Geistes, der nur Feuer ist und danach brennt, sich uns zu schenken.

Wenn wir nicht in jeder Situation und mit allen unseren Problemen immer wieder neu anfangen, den Heiligen Geist darum zu bitten, dass er uns die Gnade gibt, Christus

nichts vorzuziehen (RB 4,21; 72,11), nichts höher zu stellen als Christus (RB 5,2), ist nichts Neues, keine Erneuerung möglich. Dann werden wir uns weiterhin im Kreis drehen, wir werden immer den gleichen Problemen begegnen, immer versuchen, die gleichen Probleme zu lösen, ohne dass je etwas Neues entsteht, die neue Belebung, die von oben kommt.

Es genügt, wenn eine Person, wenn ein Herz demütig und aufrichtig die entscheidende Gnade erbittet, Christus nichts vorzuziehen, damit die Erneuerung geschehen kann, unwiderstehlich, so wie es Petrus geschah, als er den Abendmahlssaal verliess und sein sehnsüchtiger Wunsch erfüllt wurde, auf den Durst Jesu nach Liebe zu antworten. Sogar sein Schatten wirkte Wunder (Apg 5,15), denn in seinem Herzen brannte das Sonnenlicht der Liebe, die Christus über alles stellt. Ja, er konnte diese Erfahrung allen Gläubigen, die unter Anfeindung und Verfolgung litten, ans Herz legen: „Haltet in euren Herzen Christus, den Herrn, heilig! Seit stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“ (1Petr 3,15)

Einssein in der Liebe, die Christus über alles stellt

Als der heilige Paulus sich entschloss, nach Jerusalem aufzubrechen, versuchten ihn alle von diesem Vorhaben abzuhalten und ihn zu warnen, denn man wusste, dass Paulus in Jerusalem verfolgt würde. Sogar der Heilige Geist machte ihn aufmerksam auf das, was ihm zustossen werde (cf. Apg 21,4.10-11). Aber Paulus liess sich nicht umstimmen durch die vernünftigen Bedenken seiner Gefährten: „Als wir das hörten, redeten wir ihm zusammen mit den Einheimischen zu, nicht nach Jerusalem hinaufzuziehen. Doch Paulus antwortete: ‚Warum weint ihr und macht mir das Herz schwer? Ich bin bereit, mich in Jerusalem für den Namen Jesu, des Herrn, fesseln zu lassen und sogar zu sterben‘. Da er sich nicht überreden liess, gaben wir nach und sagten: ‚Der Wille des Herrn geschehe‘.“ (Apg 21,12-14)

Diese Geschichte zeigt uns, wie wir die Erleuchtung durch den Heiligen Geist erbitten und aufnehmen sollen. Der heilige Paulus hatte begriffen, dass der Heilige Geist ihn auf sein Schicksal aufmerksam machte, nicht damit er die Flucht ergreife, sondern damit er einwillige und annehme um der Liebe zu Christus willen. Nicht Unvorsichtigkeit oder Prahlerei liess ihn so entscheiden, sondern einzig das Verlangen, Christus nichts vorzuziehen, auch nicht seine Freiheit und sein Leben. Der Heilige Geist erleuchtet uns nicht, um unserer Bequemlichkeit und unserer Behaglichkeit zu dienen, sondern um uns zu helfen, frei und bewusst die Wahl zu treffen, die uns befähigt, immer konsequenter Christus vor uns den Vorzug zu geben. Das ist es, was uns empfänglich macht für die Gnade des Lebens in Fülle, wie der heilige Benedikt am Ende seiner Regel sagt: „Sie sollen gar nichts höher stellen als Christus, der uns alle miteinander zum ewigen Leben führe!“ (RB 72,11-12)

Die Gefährten des Paulus akzeptieren sein Zeugnis, und anstatt sich quer zu legen, begleiten sie ihn auf seinem Weg. Sie fühlten sich bestimmt angezogen von der bedingungslosen Liebe zu Christus, die Paulus ausstrahlte. Wie Maria bei der

Verkündigung werden auch sie mitgerissen von dieser Liebe und willigen ein in den Willen Gottes: „Der Wille des Herrn geschehe!“

Wie schön ist die brüderliche Gemeinschaft, in der die bedingungslose Liebe eines einzigen alle andern mitreisst, den Herrn mehr als sich selbst zu lieben! Müsste diese Liebe nicht die ständige Dynamik sein, die unsere Gemeinschaften eint und versöhnt in allen Entscheidungen, die wir treffen müssen, um auf dem Weg weiterzugehen?

Unentgeltlich lieben

Petrus und Paulus haben mit der Gabe des Geistes, Christus nichts vorzuziehen, auch die Gnade erhalten, ihn unentgeltlich zu lieben, so wie er uns zuerst und ohne unser Verdienst geliebt hat, wie er uns in seiner göttlichen Freiheit erwählt hat.

Was aber heisst unentgeltlich lieben?

Im Johannesevangelium beschreibt Jesus seine österliche Freiheit: „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreisst es mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.“ (Joh 10,17-18)

Jesus lebt seine Freiheit im grenzenlosen Raum des Gehorsams dem Vater gegenüber. Der Auftrag des Vaters mindert nicht die Freiheit des Sohnes, denn der Vater will und verlangt vom Sohn die Freiheit, sein Leben hinzugeben und es wieder zurückzunehmen. Die Macht, das Leben zurückzunehmen, bedeutet, dass die Hingabe des Lebens wahrhaft frei, vollkommen frei ist. Christus gibt, was er zurücknehmen kann. In Wirklichkeit aber nimmt Christus sein Leben nicht zurück. Er zieht es vor, sein Leben vom Vater zurückzubekommen, von dem Vater, der ihm die Freiheit zugesteht, es zurückzunehmen. Christus hätte in jedem Augenblick seines Leidensweges, von Gethsemane bis zum letzten Atemzug, sein Leben zurücknehmen können. Jesus hat diese Freiheit in die Hände des Vaters gelegt in einem Akt vertrauenden Gehorsams, der dem Vater die volle Freiheit liess, dem Sohn das Leben wieder zu schenken, wann und wie er es wollte.

Es ist dieser Gehorsam, den die monastische Profess abbilden will; wir vergessen oft den trinitarischen Lebensatem unserer monastischen Berufung, unserer Gelübde. Der heilige Benedikt war sich dieser Gefahr bewusst. Wir können in seiner Regel die ausdrückliche Aufforderung lesen, alle unsere monastischen Verpflichtungen in der Nachfolge der Freiheit Christi zu leben, der sein Leben hingibt, indem er auf die Macht, es zurückzunehmen, verzichtet. Er hat es vorgezogen, sein Leben aus der Hand des Vaters als Ostergabe, in der Osterfreude hundertfach zurückzubekommen. Wenn der Mönch in aller Freiheit und nach reiflicher Überlegung die feierlichen Gelübde abgelegt hat, kann er die Verpflichtungen der Regel nicht mehr aufgeben und das Kloster verlassen (RB 58,15-16). Er darf nicht Reichtum erwarten und auf Ehre hoffen, die er durch seine Begabungen und Anstrengungen glaubt verdient zu haben (RB 57), die seinem sozialen Status entspricht (RB 2,16-22), die, wie er gar meinen könnte, dem Priesterstand vorbehalten sei (62,2-4).

Der heilige Benedikt beschreibt die richtige Haltung kurz zusammengefasst im Kapitel, in welchem er über die Armut spricht: „Alles aber, was sie benötigen, dürfen sie vom Vater des Klosters vertrauensvoll erwarten; und es ist nicht gestattet, etwas zu besitzen, was der Abt nicht gegeben oder erlaubt hat.“ (RB 33,5)

Wie oft greifen wir ein, um unserem Engagement eine andere Richtung zu geben, indem wir eine Anerkennung für unsere Liebe fordern oder schaffen, eine Gegenleistung, die wir selber auswählen. Dann erhoffen und erwarten wir nicht mehr die Gabe, die vom Vater kommt.

Dabei ist gerade diese Hoffnung, diese Erwartung der Höhepunkt der Verkündigung der Auferstehung und somit die Erfüllung unseres eigentlichen Lebens in Christus. Als Jesus zu Maria Magdalena sagte: „Halte mich nicht fest!“, drückte er unmissverständlich den tiefen Grund des Loslassens aus, das er fordert: „Denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ (Joh 20,17)

Jesus will nicht, dass unsere Liebe sich auf uns selbst zurückzieht, dass sie sich nach unserem eigenen Mass mit uns selbst beschäftigt, dass sie sich einengt auf die Fähigkeit, mit unseren Händen, mit unseren Gefühlen, mit unserem Ehrgeiz zu nehmen. Wir sind für viel mehr geschaffen und erlöst: Wir sind geschaffen für die Liebe, die dem Herzen des Vaters entspringt, für die Liebe, die in der Beziehung zwischen dem Vater und dem Sohn lebt, den Heiligen Geist. Wir sind geschaffen für die dreifaltige Liebe, die zu gross ist, als dass wir sie allein empfangen könnten: „Geh zu meinen Brüdern und sag ihnen ... euer Vater ... euer Gott“. Diese Gabe des Vaters für alle ist die Frucht der unentgeltlichen Liebe der Dreifaltigkeit. Vater und Sohn sind uns geschenkt, weil Christus und der Vater „sich nicht festhalten“, bis in die dunkle Verlassenheit am Kreuz. Deshalb dürfen wir sie in einer Fülle besitzen, die jeden Entgelt und jeden Vorteil übersteigt, den wir uns wünschen könnten, nach welchem wir ausgreifen könnten wie Adam und Eva, die die verbotene Frucht gepflückt haben.

Freiheit und Gehorsam

"Maria Magdalena ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: ‚Ich habe den Herrn gesehen‘. Und sie richtete aus, was er ihr gesagt hatte.“ (Joh 20,18) Maria Magdalena wendet sich unverzüglich von ihrer possessiven Neigung, den Gegenstand ihrer Liebe festzuhalten, ab. Sie empfängt die Freiheit, sofort und ohne Kommentar den Auftrag auszuführen, den Auferstandenen, die Gegenwart Jesu beim Vater zu verkünden, damit Er in Ihm unser Vater und unser Gott sei. Sie kann das tun, weil sie den Herrn gesehen und auf ihn gehört hat: „Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er mir gesagt.“

Unsere Freiheit kann nur in dem Mass aktiv und Auftrag werden, in dem das Gesicht und das Wort des Auferstandenen der kostbare Schatz unseres Herzens wird, ein Schatz, an dem wir uns nicht festklammern müssen, weil wir die Gewissheit haben,

dass er uns immer vom Vater geschenkt wird. Das ist das Geheimnis des freien und fruchtbaren Gehorsams. Indem Maria Magdalena den Auferstandenen verkündet und somit ihre Sendung wahrnimmt, setzt sie einen Akt des Gehorsams dem lebendigen Christus gegenüber. Sie hat ihn betrachtet, sie hat ihn gehört, sie kann ihn verkünden im Verzicht und im Gehorsam. Unser Gehorsam ist eine fruchtbare Erhöhung unserer Freiheit, wenn unser Herz ihn immer wieder auf seine Quelle zurückführt: die unbedingte Liebe zum lebendigen und gegenwärtigen Christus, den wir in Liebe betrachten und hören.

Der heilige Benedikt formuliert das am Anfang des Kapitels über den Gehorsam wie folgt: „Ein erster Schritt zur Demut ist unverzüglicher Gehorsam. Er ist die Haltung derer, denen die Liebe zu Christus über alles geht.“ (RB 5,1-2) In zwei Sätzen drückt er das Geheimnis und das Wesen der neuen Freiheit des Christen aus, der Freiheit, die der unbedingten Liebe zu Christus entspringt. Wir sind frei, wenn Christus unsere Kostbarkeit, unsere Perle ist. Wir sind nur dann frei, wenn wir um den Heiligen Geist bitten und ihn aufnehmen, denn er gibt uns, dass wir Christus über alles lieben können.

Die Gegenwart des Herrn, der zu uns spricht, ist unsere Befreiung, die vollständige Befreiung unseres Personseins, die uns zu Söhnen und Töchtern Gottes macht. Oft bitten wir Christus um eine halbe Freiheit. Wir möchten von etwas frei werden, was uns stört, was uns missfällt, was uns schmerzt. Wir bitten um eine Freiheit, die andere Personen oder Mittel uns auch geben könnten. Im Grunde möchten wir eine Freiheit, die uns eher auf uns selbst zurückwirft, als dass sie uns befähigt, uns von Christus erfassen und begleiten zu lassen, der uns zu seinem Vater und unserem Vater führt. Christus will uns völlig befreien, dass wir völlig und bis in die Tiefe unseres Wesens und nicht nur in irgend einer zufälligen Situation frei sind.

Die Freiheit, die uns der auferstandene Christus gibt, ist eine Freiheit des Herzens, die uns befähigt, auch inmitten von äusseren Zwängen wirklich frei zu leben. Wie Paulus und Silas, die geschlagen und im Gefängnis eingesperrt, Gottes Lob singen (Apg 16,22-25).

Die Freiheit, die der Heilige Geist uns gibt, ist die Freiheit Christus zu lieben bis hin zum Vater und keine andere Vergeltung zu erwarten als die Liebe, mit der der Vater uns liebt in seinem Sohn durch den Heiligen Geist.

Je mehr ich unseren Orden, unsere Gemeinschaften und deren Mönche und Nonnen kenne, desto mehr liebe ich sie und wünsche sie zu lieben, desto mehr erbitte ich vom Heiligen Geist für alle einzig die Gnade, Christus allem vorzuziehen. Wollen wir in diesem Gebet verbunden sein?



Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist